

Kulturen leben vom Austausch

Protektionismus schadet der kulturellen Freiheit

Frits Bolkestein

Am 12. Dezember 2006 haben Parlament und Rat der Europäischen Union das neue Förderprogramm »KULTUR« für den Zeitraum vom 1. Januar 2007 bis 31. Dezember 2013 beschlossen. Das allgemeine Ziel des Programms ist die Stärkung der kulturellen Zusammenarbeit. Im Einzelnen werden hierzu drei Handlungsfelder definiert:

- Förderung der transnationalen Mobilität von Künstlerinnen und Künstlern bzw. Kulturschaffenden,
- Förderung der transnationalen Zirkulation von kulturellen Produkten und Werken und
- Anregung des interkulturellen Dialogs.

Das Programmbudget beläuft sich auf 400 Mio. Euro. Das Programm ist gut. Es strebt einen gemeinsamen Kulturraum für die Menschen in Europa an. Aus diesem Grund liegt ein Schwerpunkt auf der transnationalen Mobilität. Das Programm möchte dem Grundwert der Redefreiheit Ausdruck verleihen. Außerdem steht darin, es sei »wesentlich, dass der Kultursektor einen Beitrag zu den breiteren europäischen politischen Entwicklungen leistet und in diesen eine Rolle spielt.« Das klingt ehrgeizig, und das ist gut.

In der Präambel zum Beschluss heißt es, dass die »gemeinsamen kulturellen Werte und Wurzeln als Schlüsselement zur Identität« der Bürger in Europa stärker betont werden sollten.

Doch hat Europa eine Identität? Wenn ja, worin besteht sie? Heutzutage ist viel von Normen und Werten die Rede. Normen sind auf Werten basierte Verhaltensregeln. Werte bestimmen unsere Identität. Was sind europäische Werte? Drei Wissenschaftler an der Universität Tilburg im Süden der Niederlande haben versucht, dieser Frage auf den Grund zu gehen. Das hierzu im Jahr 1980 gestartete Projekt gliederte sich in drei Wellen: 1981, 1990 und 1999 erhielten jeweils alle 44 Länder Europas einschließlich Russlands, der Türkei und der drei Kaukasusrepubliken einen ausführlichen Fragebogen, der sieben Themengebiete untersuchte: Empfindungen gegenüber Europa, Familie, Beruf, Religion, Politik, Gesellschaft und Glück. Die Studie liefert zahllose Fakten und ist außerordentlich interessant. Doch nicht nur das. Sie ist auch ernüchternd, da sich die Wertvorstellungen in den einzelnen Ländern sehr stark unterscheiden. So sind 90 Prozent der Letten der Ansicht, dass Mann und Frau nur mit Kindern ein erfülltes Leben führen können. Unter den Niederländern teilen weniger als 8 Prozent diese Meinung. Der Glaube an Gott ist für die Türken von großer Bedeutung, für die Tschechen dagegen überhaupt nicht. Im Norden Europas wird ein gewisser Respekt vor Autoritäten als negativ betrachtet – ganz im Gegensatz zu den übrigen Teilen Europas. Mehr als zwei Drittel der Türken und Rumänen wünschen sich einen starken Führer, der nicht durch Wahlen oder Parlamente behindert wird. Fast alle Schweden sagen, sie hätten nichts dagegen, wenn ihre Nachbarn Ausländer sind. Unter den Türken sind weniger als 50 Prozent der Befragten dieser Ansicht. Und so geht es weiter. Dementsprechend zieht die Studie das folgende Fazit: »So etwas wie ein eindeutiger europäischer Wertekanon existiert nicht.«

Dieser Schluss wird auch von einer Reflexionsgruppe gestützt, die vom früheren Kommissionspräsidenten und jetzigen italienischen Premierminister Romano Prodi ins Leben gerufen wurde. In der 12-köpfigen Gruppe waren namhafte Persönlichkeiten wie Kurt Biedenkopf, Broneslaw Geremek, Michel Rocard und Simone Veil vertreten. Den Vorsitz hatte Krzysztof Michalski, der polnische Philosoph und Rektor am Wiener *Institut für die Wissenschaften vom Menschen*. Auftrag der Gruppe war es, sich mit der »spirituellen und kulturellen Dimension Europas« zu beschäftigen. Dabei kam sie unter anderem zu folgender Schlussfolgerung: »Bei jedem Versuch, »europäische Werte« zu definieren, ist man unweigerlich mit einer Vielzahl verschiedener nationaler, regionaler, ethnischer, sektoraler und sozialer Einstellungen konfrontiert.«

Wenn es aber keinen klaren europäischen Wertekanon gibt, macht es auch keinen großen Sinn, von einer europäischen Identität zu sprechen. Dies wird umso mehr der Fall sein, wenn die Türkei der EU beitreten sollte, was ich strikt ablehne.

Trotz alledem ist der Begriff der Identität heutzutage in aller Munde, und nicht immer hat dies positive Auswirkungen. So wird beispielsweise gesagt, dass die Globalisierung unserer kulturellen Identität schade. Mit

Globalisierung meine ich hier die Beseitigung staatlicher Beschränkungen für den freiwilligen, grenzüberschreitenden Verkehr und das zunehmend komplexe globale Verkehrs- und Produktionssystem. Einige fürchten, dass die Handels- und Reisefreiheit zu einer homogenen Welt führt, die jeglicher Vielfalt beraubt ist.¹ Hiergegen möchte ich einwenden, dass die Menschen von heute, die in dieser modernen, globalisierten Welt leben, mehr Vielfalt und Kreativität erleben als jede menschliche Generation vor ihnen.

François Mitterand äußerte im September 1993 in Gdansk: »Was auf dem Spiel steht, ist die kulturelle Identität unserer Nationen, das Recht aller Menschen auf eine eigene Kultur, die Freiheit, sich eigene Bilder zu schaffen und auszuwählen. Eine Gesellschaft, die die Selbstdarstellung anderen überlässt, ist eine geknechtete Gesellschaft.« Mit diesen und ähnlichen Äußerungen maßen sich jedoch Einzelne das Recht und die Vollmacht an, für andere zu bestimmen, was sie sehen, hören und lesen dürfen. Zu glauben, dass ein solcher Protektionismus der kulturellen Freiheit diene, ist ein Akt der Selbsttäuschung.

Kulturen sind stets dem Wandel unterworfen und unterliegen einer Vielzahl von Einflüssen. Wer diese gegenseitige Beeinflussung der Kulturen auszuschließen sucht, spricht letztendlich ihr Todesurteil. Lassen Sie es mich mit den Worten des berühmten peruanischen Schriftstellers Mario Vargas Llosa sagen: »Wer versucht, einem Volk eine kulturelle Identität aufzuzwingen, sperrt es damit in ein Gefängnis und verweigert ihm die wertvollste aller Freiheiten – zu wählen, was, wie und wer es sein will.«

Wie ich mitbekommen habe, wird derzeit in Kreuzberg heiß über die dortige Eröffnung eines McDonald's-Restaurants diskutiert. Gegen das Vorhaben hat sich auf breiter Basis Widerstand formiert. Doch warum sollten Leute, die gerne Hamburger essen, dies in Kreuzberg nicht dürfen? Warum dieses *Diktat*?²

Als ich zu diesem Kongress eingeladen wurde, haben mich die Veranstalter gebeten, mich zum kulturellen Standpunkt des bekannten französischen Kulturministers Jack Lang zu äußern. Dieser Bitte komme ich gerne nach. Die Rede, die Jack Lang im Juni 1982 in Mexiko Stadt hielt, werde ich nicht so bald vergessen. Er war damals seit rund einem Jahr Minister. In seiner Rede beklagte er lang und breit, dass die europäische Kultur von amerikanischen Kapitalisten dominiert werde. Er begann mit einem freundlichen Gruß an den nicaraguanischen Minister Ernesto Cardenal. Danach kamen die Palästinenser. Und seinen dritten Gruß richtete er an Kuba, »ein mutiges Land auf dem Weg in eine neue Gesellschaft.« »Kultur und Wirtschaft – derselbe Kampf«, so formulierte es der französische Minister. Der nationale und internationale Klassenkrieg habe die Kunst und die Kultur beeinflusst. Das künstlerische Schaffen sei der multinationalen Herrschaft der Finanzmärkte zum Opfer gefallen. Ziel dieser Herrschaft sei es, weltweit einen einheitlichen Lebensstil zu etablieren. Dies sei ein Vergehen am Gewissen der Weltbevölkerung. Sei es ihr Schicksal, Vasallen des gewaltigen »Gewinnimperiums« zu werden?³

Yves Montand äußerte kurz nach Jack Langs Rede, dass ihn diese an die Stalinisten der 1950er Jahre erinnere. Der Anti-Amerikanismus des Ministers sei kindisch. Die Franzosen würden nicht gezwungen, Seifenopern wie »Dallas« zu schauen. Kultureller Protektionismus habe noch nie etwas Gutes hervorgebracht, so Montand.

Zu etwa der gleichen Zeit meldete der Christian Science Monitor, dass das französische Fernsehen soeben 25 Episoden der Dallas-Serie gekauft habe. Jack Langs Worte hin oder her: Paris war nicht mehr das Zentrum westlicher Kultur.⁴

Ein letztes Zitat möchte ich der Präambel des EU-Beschlusses zum Kulturprogramm entnehmen: »Zwischen Kulturinvestitionen und wirtschaftlicher Entwicklung besteht ein klarer Zusammenhang.«

Wie nun verhalten sich Wirtschaftskraft, politische Macht und Kultur zueinander? Untersuchungen, die bis ins Jahr 1500 zurückgehen, haben gezeigt, dass Wirtschaftszentren in der damaligen Zeit kaum als kulturelle Hochburgen taugten. Diese fanden sich eher in Universitätsstädten sowie in religiösen und politischen Machtzentren.⁵

Natürlich hat sich seither viel getan. Wie entwickeln sich verschiedene Regionen im Verhältnis zueinander? Wie steht es mit ihrer relativen Dynamik? Ägypten im Zeitalter der Pharaonen war im Verhältnis zu seinen Nachbarn recht wohlhabend. Und auch kulturell spielte es in einer höheren Liga. Das trifft heute nicht mehr zu. Die relative Dynamik Ägyptens ist also negativ. Der Vorsprung Ägyptens hat sich in einen Rückstand verwandelt.

Texas ist reicher als die Niederlande. Und dennoch exportieren die Niederländer ihre Kulturgüter nach Texas und nicht umgekehrt. Wie aber wird dieses Verhältnis in hundert Jahren aussehen? Werden kulturelle Beziehungen von der wirtschaftlichen Entwicklung unberührt bleiben? Auf kurze Sicht vielleicht ja. Langfristig jedoch müssen sich

aus meiner Sicht wirtschaftlichen Entwicklungen auch auf die Kultur niederschlagen.

Allerdings ist diese Aussage mit Vorsicht zu genießen. Die beiden bekanntesten Dichter Persiens, Saadi und Hafez, lebten in Zeiten des nationalen Niedergangs und der Unsicherheit. Die russische Literatur hatte ihre Hochzeit in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, einer Zeit zwar der wirtschaftlichen Expansion, aber wohl kaum der politischen Sicherheit. Insofern lassen sich diese Beziehungen nicht mit Gewissheit vorhersagen.

Wir alle sind seit dem Zweiten Weltkrieg sehr viel reicher geworden. Hat dies den Künsten genutzt oder geschadet?

Das Leben heutzutage ist zumindest in der westlichen Welt leichter und sicher geworden. Viele scharfe Kanten unserer Existenz wurden abgerundet. Das hat die Anspannung gelindert. Welche Themen beschäftigen uns heute?

Letztendlich denke ich, ein gutes Selbstvertrauen ist der kraftvollste Motor für jede Kultur. Doch genau daran scheint es in Europa heute zu mangeln. Die Lehren vom kulturellen Relativismus und Multikulturalismus zeugen hiervon ebenso wie das Spektakel, das hierzulande um die *Leitkultur* gemacht wird.